Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 29.

Sonnabend, den 14ten July 1804.

Erklärung des Kupfers.

Ansicht der Stadt Reinerz.

Die Immediatstadt Reinerz ist wegen ihres häufig besuchten Gesundbrunnens bekannt. Sie liegt in der Grafschaft Glatz, im Humler Distrikte, drei Meilen von Glatz, und eine halbe Meile von der böhmischen Grenze entfernt. Ihre Lage in einem, in einiger Entfernung von Bergen umschloßnen Thale, ist reitzend, und 1500 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Unter den benachbarten Bergen ist die Heuscheuer, mit einer Höhe von 2900 Fuß, und die Mense 3287 Fuß hoch, wegen ihrer schönen und seltenen Aussichten berühmt. Auch die Ruinen einer alten Burgveste auf dem Hummelberge verschönern die Gegend, auch die Glashütte im Friedrichsgrunde, und die auf einem hohen Berge belegene Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, mit ihrer

Einsiedelei, gewähren den Brunnengästen angenehme Lustparthien.

Es giebt bei Reinerz zwei Gesundquellen, welche man die Alte und Neue zu nennen pflegt, die letztere ist erst seit 1800 bekannt, und wird am häufigsten besucht.

Die Gebäude bei den Quellen, sind seit einigen Jahren, durch die Milde unsers Königs sehr verschönert. Es ist ein neues Badehaus, ein Conversationssaal, und mehrere Wohnungen für die Gäste erbaut.

In Hinsicht der Bestandtheile des Wassers, sind die Quellen sehr nahe mit den Egerbrunnen verwandt, wie folgende Tabelle beweist, welche ich aus den Mineral-Quellen von Mogalla entlehne.

Die Quellen

Namen der Bestandtheile, in einem Pfunde zu 16 Unzen.	bei Reinerz. die Alte nach Mogalla und Günter.	bei Reinerz. die Neue nach Mogalla und Günter.	bei Eger. nach Reuß.
Luftsaures Minerallaugensalz	10,675 Gr.	13,870 Gr.	14,536 Gr.
Glauberisches Wundersalz	2,375	2,027	44,586
Kochsalz = = =	0,953	0,559	7,408
Luftsaure Kalkerde =	4,175	5,200	1,226
Luftsaures Eisen = =	0,572	) 1,340	1,066
Luftsaure Bittererde =	0	)	0
Flüchtige Bestandtheile			
Luftsäure = = =	25,184 K. Z	20,289 K. Z	43,204 K Z
Temperatur			
nach Fahrenheit = =	52,25°	64°	50°

Man

Man trinkt und badet bei diesen Quellen, wie die Aerzte es für gut finden. Viele Gäste besuchen Reinerz auch bloß der süßen Molken wegen, die hier aus Milch von Eselinnen, von Ziegen, Kühen und Schaafen verfertigt werden, und sich in vielen hartnäckigen Krankheiten sehr wirksam bezeigen.

Die Bereitung dieser Molken ist einfach. Man mischt zu der eben gemolkenen, noch warmen Milch etwas Saft aus dem Magen eines Kalbes, welcher sie so gleich gerinnen macht. Diese Molken sind zwar nicht wasserhell, werden aber, wenn es von den Gästen besonders verlangt wird, so zubereitet.

Das Städchen Reinerz selbst ist ziemlich nahrhaft, hat an 300 Häuser und etwa 1500 Einwohner. Es ist eine beträchtliche Tuchmanufaktur daselbst, die vor einigen Jahren 360 Personen beschäftigte, und auf 19 geschloßnen und 42 ungeschloßnen Stühlen 1248 Stück Tuch im Jahr lieferte. Auch die Leinwandweberei ist ansehnlich, und 36 Meister lieferten auf 70 Stühlen 275 Schock Leinwand im Jahr. Auch die auf holländische Art eingerichtete Papiermühle verdient bemerkt zu werden. Sie liefert im Jahr etwa 20 Ballen feine Papiere, 300 Ballen Schreibpapier und 60 Ballen Packpapier. Auch hat die Stadt 4 Jahrmärkte, und eine beträchtliche Menge Handwerker aller Art.

Die alten und neuen Deutschen.

Alles ist der Veränderung unterworfen — alles treibt im ewigen Wechsel fort. Die Gestalt der Erde, unseres gemeinschaftlichen Wohnorts, ist nicht wie sie

ehmals war, und wird nicht bleiben wie sie ist. Gebirge ändern ihre Gestalten — Felsen stürzen ein und Ströme suchen sich ein andres Bett! Nicht minder als dies todte Reich der Natur, ändert das Reich des Lebens seine Formen. Eine ganze Schöpfung von Pflanzen und Thieren ist verschwunden, und hat der jetzigen Platz gemacht — aber auch in der jetzigen hält die Natur ihre Formen nicht fest — alles ändert sich!

Der buntflüglige Schmetterling ändert die Farbe und Zeichnung seiner Flügel nach dem Einfluß des Himmelsstrichs in welchem er lebt, und der Mensch, der König der Schöpfung ist denselben Gesetzen unterworfen! Aber außer diesen Ursachen, welche hier den Weißen und dort den Mohren bilden, giebt es eine Menge Ursachen, die mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Menschen wirken, und Völkern wie Geschlechtern eine neue Gestalt geben. Mit der Gestalt des Körpers ändert sich die Gestalt des Geistes, und die Urväter der jetzigen Völker würden wahrscheinlich ihre Nachkommen in keiner Hinsicht erkennen.

Von Cäsars Zeiten an, haben wir durch römische Schriftsteller Nachrichten von unsern Urvätern erhalten, die zu den interessantesten Vergleichungen Anlaß geben. Wer würde in den jetzigen Deutschen die Söhne jener Väter erkennen? Unsere Vorfahren hatten große, athletische Körper, waren wohlgebildet, blühend und gesund. Ihr Haar war blond, die Augen groß und blau, die Zähne weiß und klein, und zu allen Arbeiten und Anstrengungen abgehärtet, kannten sie weder Krankheiten noch Aerzte. Die Schönheit ihrer Weiber war weltberühmt! Die blonde Farbe ihrer Haare und das blaue ihrer Augen, ist größtentheils

theils durch die schwarze Farbe des südlichen Himmels verdrängt, oder in braun verwandelt, — Die weiße, frische Farbe der Haut nähert sich dem gelblichen und bräunlichen Teint der Italiener und Spanier; die großen Körper sind zusammen geschrumpft, kurz: um eben so viel als unser Klima wärmer geworden ist; hat die äußere Bildung des Deutschen sich den Menschen der wärmeren Zonen genähert.

Wie die Gestalt des Körpers, hat sich nicht allein alles geändert, was ihn umgiebt, sondern den Geist selbst der ihn bewohnt. Die Wohnungen unsrer Väter waren einfach, von Baumstämmen und Weidengeflecht erbaut; ihr Hausgeräth bestand aus hölzernen und tönernen Gefäßen — ihre Enkel bewohnen Palläste, zu deren Aufbau nicht selten alle Welttheile die Materialien liefern, und — um ihren Hausrath zu bilden, werden alle Reiche der Natur in Requisition gesetzt. — Das Bett der Urväter war ein Bund Heu, oder eine Bärenhaut auf glatter Erde — dem Enkel dünken die Kissen von Pflaumfedern und die seidnen Decken zu hart! Aber gesund und abgehärtet kannte der Ahnherr weder Krankheit noch Aerzte — jetzt muß man wenigstens auf tausend der Enkel einen Arzt und einen Wundarzt rechnen, um die entnervten Körper, welche neben den athletischen Ahnherrn wie Zwerge figuriren, durch künstliche Mittel aufrecht zu erhalten!

Der Schmuck des Ahnherrn und seiner Gattin war die Haut eines Schaafs — das er selbst erzog, eines Hirsches — den sein Pfeil traf, oder eines Bären, den seine Hand erlegte; der Enkel und die Enkelin kleiden sich in Seide und indische Stoffe, und den Anblick eines Bären können sie nur ertragen, wenn er den Ring

in der Nase hat! Der Jüngling und das Mädchen in jenen alten Zeiten gingen nacket, und Reinheit und Unschuld machte ihnen die Schaam entbehrlich! Jetzt — hüllen Jünglinge und Mädchen sich in künstliche Stoffe, aber — die Schaam macht ihnen die Unschuld entbehrlich! — — —

Gastfreundschaft und Treue waren hervorragende Tugenden der Ahnherrn; die erstere haben Reichthum und Luxus verdrängt, die letztere ist durch die Begierde nach Reichthum und Luxus zum Märchen geworden! Trunk und Spiel waren die Fehler unsrer Vorfahren, und — sind die Laster unsrer Zeitgenossen! Das Band der Ehe war heilig, und Ausschweifungen außer der Ehe eben so unerhört, oder die Schande welche damit verknüpft war, unvertilgbar! Der höchste Schwur war der Handschlag des Mannes, und ein unwahres Wort zog die Verachtung des ganzen Volks nach sich — und jetzt — man erlasse mir die Vergleichung! die Wahrheit beleidigt, der Spott verwundet, und — die Klage weckt den schlummernden Geist unsrer Vorfahren nicht auf!

Tiefer Todesschlummer decket
Unsrer Väter hohen Sinn!
Floh Allvater denn mit deinen
Grauen, tempellosen Hainen
Alle deutsche Kraft dahin?

Stiegt ihr alten, freien Väter
Jetzt aus eurer Gruft empor;
Säh't die kleinen, nervenkranken
Enkel unterm Joche wanken —
Ihr errötheter davor! —

Ein Hecht, von 267 Jahren.

So wichtig die Kenntniß des Alters der Thiere in der Naturgeschichte ist, so wenig sind wir damit bekannt. Am unbekanntesten sind in dieser Hinsicht die Fische, weil das Element in dem sie leben, sie fast unzugänglich für die Beobachtung des Menschen macht. Nur einzelne, durch Zufall herbei geführte Erfahrungen, lassen bis jetzt hier Schlüsse machen; und wenn ich hier eine derselben — die schon sonst bekannt ist — wiederhole; ist meine Absicht, die Aufmerksamkeit mehr auf diesen Gegenstand zu lenken.

Kaiser Friedrich II erbaute im Jahr 1230 bei Kaiserslautern ein Schloß, bei welchem ein Fischteich befindlich war, der den Namen Kaiserswog erhielt. In diesen setzte der Kaiser einen Hecht, an den er einen goldnen Ring befestigte, der in griechischer Sprache folgende Inschrift trug:

„Ich bin unter allen Fischen der erste, welcher durch die Hände Kaiser Friedrich II in diesen Fischteich ist gesetzt worden. Den 4ten October 1230.“

Dieser Hecht wurde im Jahr 1497, unter dem Kurfürsten Philipp gefangen und nach Heidelberg gebracht, nachdem er also 267 Jahre in besagtem Teiche gelebt hatte. Er war in dieser Zeit so ungeheuer gewachsen, daß er 350 Pfund wog, und eine Länge von 19 Schuhen erlangt hatte. Der Kurfürst ließ ihn in seiner natürlichen Größe abmahlen, und folgende Schrift darüber setzen:

„Dies ist die Größe des Hechts, so Kaiser Friedrich der Andere dieses Namens, mit seiner Hand zum

ersten in den Weg zu Lautern gesetzt, und mit solchem Ringe bezeichnet hat, Anno 1230, ward gen Heidelberg gebracht den 6ten Nov. 1497, als er darin gewesen war 267 Jahr."

Da hätten wir nun eine Erfahrung; daß ein Hecht 267 Jahre gelebt habe, wenn — der Umstand mit dem Ringe die ganze Erzählung nicht ein wenig verdächtig machte. Der Ring soll nemlich so künstlich gemacht gewesen seyn, daß er sich mit dem Wachsthum des Fisches ausdehnte. Denkt man sich nun die Größe des Fisches, da er in den Teich gesetzt wurde, und die Größe desselben, da man ihn wieder fing, so fällt die Unmöglichkeit in die Augen. — Dem sey nun übrigens wie ihm wolle, so giebt die Erzählung einen Fingerzeig, wie man ähnliche Versuche anstellen, und unsern Nachkommen bestimmte Resultate über diesen interessanten Theil der Naturgeschichte vorbereiten könne.

Das Zauberlämpchen.

(Fortsetzung.)

Der Ritter fühlt die Sonne heißer brennen,
und groß wie eine Welt, liegt sie schon nah
vor seinem starren Auge da.
Er kann darin den schwarzen Fleck erkennen
den Galilei einst durch seinen Tubus sah,
doch jetzt — o Wunder! wars kein Fleck zu nennen —
wie eine Insel hing, an diamantner Schnur
hoch an der Sonne hier die zaubervollste Flur.

Als Atlas einst, der große Zauberer,
zu viel gefoppt von muthigen Paladinen
die ihm zuletzt gefährlich schienen,
die Erde ganz verließ, riß er

die

die schönste Insel aus dem Südermeer,
und hing sie hier in diamantnen Schienen
hoch an der Sonne auf. Hier sah in sichrer Ruh
er bald dem Erdgewühl, und bald den Sternen zu.

Von allen Töchtern die er auf der Erde ließ,
war eine ihm vorzüglich lieb. Sie hieß
den Menschen Orra, doch der Vater nannte
den Geistern die er zu ihr bannte
und ihr zu dienen — Kraft seines Stabes — anwies,
sie stets die schreckliche Bramante.
Sie floh zuerst mit ihm die Erde, und genoß
die Sonnenluft im hohen Zauberschloß.

Doch bald verwünscht sie dies Geschick,
ihr Herz voll Leidenschaft, voll Haß und Liebe —
des Busens ungezähmte Triebe
vergönnen dort ihr weder Ruh noch Glück —
sie sehnt sich ungestühm zurück! —
Der Vater wünscht zwar daß sie bliebe,
doch willigt er gezwungen ein:
sie darf bald dort — bald auf der Erde seyn.

Sie war's, die Kraft der mächt'gen Zauberbinde,
in der Gestalt der guten Adelinde
den Ritter mit sich nahm. Sie landen an, und gehn
durch grüne, zauberische Gründe
wo duftig, kühle Lüfte wehn,
zu einem Schloß, — erhaben und schön —
der Ritter, nicht gewohnt an Glanz und Diamant,
erblindet fast beim Anblick jeder Wand!

Ein hoher Gang von Marmorsäulen führet
zu einem Saal, der ganz von Golde starrt —
den jede Kunst in mannigfalt'ger Art
mit einem Meisterstücke zieret. —
Hier lacht ein Faun, mit Ziegenfuß und Bart
von Marmor, wie er schlau die schönste Nymph' entführet;
sie sträubt sich sanft — ihr Auge lacht und weint,
indeß die nackte Brust von Gluth zu schwellen scheint.

Dort hängt ein Jupiter, von Titian gemahlt,
wie er verliebt um manche Schöne irrt —
bald hier als Schwan die scheue Leda kirrt,
bald als ein Stier dort um Europen dahlt,
bald einer Danae die Zärtlichkeit bezahlt
und selbst zum goldnen Regen wird —
und alles ist so schön, so lebhaft dargestellt —
Hier athmet jede Brust — hier duftet Flur und Feld! —

Der Ritter schweigt, und wollusttrunkne Bilder
bestürmen seine Phantasie. —
Sein Muth wird weich, und seine Strenge milder,
indem sein Blut befeuert, immer wilder
durch seine Adern braust — o, ruft er, nie
empfand ich das! — O Göttin sage, wie
verdank ich dir die Huld? — Ihr süßer Blick
sagt ihm beredt sein ganzes Glück!

Sie drückt ihm sanft die Hand, und nimmt von seinem Haupte,
den blanken Helm — bewundernd sein Gewicht,
und mehr noch, was der Helm zum Theil vorher ihr raubte,
des Ritters reizendes Gesicht!
Und er, der wie ein Gott entzückt, sich sicher glaubte,
wirft alle Waffen weg! Hier nutzt sein Schwerdt ihm nicht —
er jauchzt, und hängt mit flammenden Entzücken
an der Gebietrin süßen Blicken!

Ein Garten nimmt sie auf. Sanft wie des Mayes Kühle
haucht hier die Luft wollüstig weich. Hier ist
die Kunst zu arm! Wenn selbst im üppigen Spiele
der Phantasie, sich die Natur vergißt —
so bleibt der Mahler fern vom Ziele,
er hat kein Bild das ihre Schöne mißt —
empfinden läßt sich nur der Reitz der Flur,
empfinden nur die Wollust der Natur!

Hier wandeln sie im zärtlichen Genuß,
und finden sich, wo unter Marmorklippen

sich

sich eine Grotte wölbt — Gehemmt scheint hier der Fuß,
sie lagern sich auf Moos, und auf des Ritters Lippen
erzittert schon der Liebe Feuerkuß —
da beben schnell des Berges nackte Rippen —
die Zauberin erbebt — und haucht den Ritter an,
der plötzlich sich des Schlafs nicht mehr erwehren kann.

Nun trat ein Geist von häßlicher Gestalt,
erschrocken, athemlos und kalt
zu der Bramante hin. Der Schrecken
macht, daß auch ihr das Blut kaum durch die Adern wallt
Sie ahndet schon nichts Gutes zu entdecken,
Und droht den Geist in Kerker zu stecken;
doch dieser grinzt sie hämisch an und spricht:
Aminta wacht — und hat das Zauberlicht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Narr von Athen.

Keine Fabel.

Ein Narr, der zu Athen
oft an den Hafen ging, sich umzusehn,
bekam die Einbildung, der Schiffe Menge
die hier im emsigen Gedränge
des Hafens weiten Raum erfüllte
wär' ganz sein Eigenthum.
Er ging vergnügt dabei herum,
und wenn er diesen Ehrgeitz stillte
und nur mit schwarzem Brod den leeren Magen füllte,
war ihm gewiß kein König gleich,
so innig froh — so groß — so reich!

Ein Arzt sah den vergnügten Thoren —
Er hat des Menschen höchstes Guth verlohren,
sprach er, und seine Wunderhand
gab ihm den mangelnden Verstand.

Doch

Doch — o wie ungleich nun! — Er sahe sich in
Noth,
verachtet, elend, — ohne Brod —

Grausamer Arzt, rief er, du kannst dich weise
glauben,
und mir den süßen Irrthum rauben,
der mir unschuldige Zufriedenheit gebracht?
laß mich die Wahrheit fliehn, wenn sie nicht glücklich
macht! —

Der Arzt ging schweigend fort, und eine stille Zähre
floß über seine Wang', er war ein guter Mann
vor seiner Zeitgenossen Ehre!
O seufzt er, großer Zeus! gieb diesem armen Thoren
was ich ihm nicht mehr geben kann —
gieb, daß er den Verstand nun auch gebrauchen kann!

R.

An Lida.

Gieb, geliebtes Mädchen, mir
Meine Ruhe wieder! —
O! wie lange tönen dir
Schon der Klage Lieder —
Sinkt nicht, ungeliebt von dir,
Sorgenvoll und traurig mir
Jede Sonne nieder? —
Gieb, o gieb Geliebte, mir
Meine Ruhe wieder!

Traurig scheint des Frühlings Pracht
Den getrübten Blicken,
Und die sternenvolle Nacht
Kann mich nicht erquicken!
Sinket ja ein Schlummer mild'
Auf mich nieder, schwebt dein Bild

Doch vor meinen Blicken —
O wie kann dies Zauberbild
Mich schon oft beglücken!

Doch das holde Bild entflieht
Mit dem Schlummer wieder —
Und der Freude Schimmer flieht
Mit dem Bilde wieder!
Aengstlich wein' ich dann nach dir,
Unruh' schwellt den Busen mir —
Hallt in Klagen wieder!
Gieb, o gieb, Geliebte, mir
Meine Ruhe wieder!

Brusquet.

Brusquet, aus der Provence gebürtig, spielte unter den Königen von Frankreich Heinrich II, Franz II und Karl IX als Hofnarr seine Rolle, und zwar mit so ausgezeichnetem Beifall, daß man ihn lange nach seinem Tode noch als ein Muster seines Standes pries. Er und der Marschall Strozzi, einer der besten Köpfe, übten sich in die Wette, einer dem andern Streiche zu spielen, die ihm dem Gelächter preis gaben. Wie weit sie dabei oft gingen, und was in jenen Zeiten alles auf Rechnung des Spaßes übersehen wurde; davon mag folgende Erzählung einen Beweis liefern.

Brusquet, der außer seinem Hofnarrenamte, auch noch das Amt eines Postmeisters von Paris hatte, ging im Jahr 1555 mit seinem Gönner, dem Kardinal von Lothringen nach Rom. Seine junge Frau — auf die er ziemlich eifersüchtig war — ließ er in Paris zurück. Strozzi, der sich lange eine Gelegenheit gewünscht hatte, dem Brusquet einen Streich zu spielen,

sandte

sandte einen Courier nach Paris, als ob er von Rom käme, der dem Könige die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Brusquet, und das Testament desselben, — das der Marschall selbst entworfen hatte — überbringen mußte. In diesem Testamente ersuchte er den König: seiner jungen Wittwe den Postmeisterdienst zu lassen; jedoch unter der Bedingung: daß sie ungesäumt den Courier, der das Testament überbringe, heirathen solle, weil er ihm viel Dank schuldig sey! — Der König setzte in die Nachricht nicht das mindeste Mißtrauen, ließ die Wittwe rufen, machte ihr den letzten Willen ihres Mannes bekannt, und versprach ihr die Bitte desselben zu erfüllen, wenn sie die Bedingung eingehe, und dem Courier ihre Hand gäbe. Sie besann sich nicht lange, willigte ein, und die Heirath ward ohne Aufschub vollzogen.

Schon ein Monat war verflossen, als Brusquet, der sich's in Rom wohl seyn ließ, erfuhr, was in Paris vorgegangen war. Er reisete auf der Stelle dahin, wüthete, und — wurde überall ausgelacht. Die zweite Ehe seiner Frau wurde indeß für nichtig erklärt, und er erhielt sie wieder. Ruhig ertrug er den Spott, der ihm eine Zeitlang über diese Geschichte in allen Gesellschaften verfolgte; denn sein Entschluß zur Rache war schon gefaßt.

Er schrieb insgeheim an den Kardinal Caraffa nach Rom, und bat ihn dem Pabst zu melden: der Marschall Strozzi sey bei dem Könige gänzlich in Ungnade gefallen, habe die Flucht ergriffen, und sey von Marseille mit zwei Galeeren zu dem berüchtigten Seeräuber Dragut nach Algier gegangen, wo er sich wolle beschneiden lassen und ein Türke werden. Seine Absicht

sicht sey alsdann, nach Italien über zu fahren, die Hafen Ostia, Civita vecchia und Ancona, wo er heimliche Einverständnisse unterhalte, zu nehmen; und dann die großen Schätze der Kirche zu Loretto zu rauben.

Der Kardinal eilte mit der Nachricht zum Pabst, der sie gleichfalls nicht bezweifelte, und schnell Truppen marschiren ließ, um Loretto und seine Hafen zu decken. Die Nachricht breitete sich bald von Rom über ganz Europa aus — der Marschall schäumte über die Verläumdung, und — Brusquet lachte daß seine Rache ihm gelungen war!

Man hielt dies damals für witzige Streiche, und fand nichts Anstößiges darin. — Wie sehr haben sich die Sitten unsers Zeitalters verändert, und — wer wünschte jene Zeiten zurück? —

Aristipp und ein Cyniker.

(Nach dem Horaz.)

Der Cyniker.

Wenn Aristippus sich mit einer Mahlzeit
von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
mit Königen leben wollen — den Lustigmacher
nicht bei der Tafel spielen —

Aristipp.

— und wenn der,
der mir den Vorwurf macht, mit Königen
sich zu betragen wüßte, würde Kohl
ihm schlechte Speise dünken —
Wer hat recht?

Wunsch.

Wunsch.

Die Welt liegt krank
an Vorurtheilen,
und der verdiente Dank,
dem's glückte sie zu heilen!
Vor allen seh' ich gerne zwei verdrungen —
das eine vor, das andre gegen Neuerungen!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Stammbaum.

Räthsel.

Mich tragen Frauen und Mädchen umher, (1)
Ich fange und tödte — ohne Gewehr, (2)
Ich fahre hoch — ohne Pferd' und Wagen, (3)
Und mache gar oft Beschwerd' und Plagen, (4)
Doch wenn die Geliebte mich Liebenden giebt,
Dann drück' ich am meisten! Dann mach ich betrübt! (5)

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5. 29.



Reinertz